



Der Winter kennt kein Mitleid. Kaum haben sich die Schneeflocken aus dem nordfranzösischen Nachrichtenbild verabschiedet, schiebt sich mit Macht ein neues Wetterkapitel ins Rampenlicht: Die Tempête Goretti rollt heran – laut, ungeduldig und mit einer Kraft, die selbst erfahrene Meteorologen innehalten lässt. Der Norden Frankreichs steht vor einer Nacht, die man nicht so schnell vergessen wird.

Schon am frühen Donnerstagmorgen ließ Météo-France keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Lage. Für das Département Manche gilt ab dem Abend die höchste **Warnstufe Rot**. Ein seltener Schritt, reserviert für Situationen, in denen Naturgewalten das öffentliche Leben regelrecht aus den Angeln heben können. Von 21 Uhr bis 3 Uhr morgens soll der Sturm seine größte Wucht entfalten. Der Zeitraum wirkt kurz, fast harmlos. Doch wer sich von der Uhrzeit täuschen lässt, unterschätzt die Dynamik dieses Systems.

Denn Goretti bringt Windgeschwindigkeiten mit, die sonst eher in tropischen Breiten verortet werden. An den Küsten der Normandie und der Bretagne rechnen Fachleute mit Böen von bis zu 160 Kilometern pro Stunde, im Landesinneren mit immer noch beachtlichen 130 bis 140 km/h. Zahlen, die auf dem Papier abstrakt wirken, in der Realität jedoch Dächer abdecken, Bäume entwurzeln und den Verkehr zum Stillstand bringen.

In Paris, wo politische Botschaften oft wohlüberlegt formuliert sind, wählte Verkehrsminister Philippe Tabarot auffallend klare Worte. Im Morgengespräch der Sendung „4V“ auf France 2 appellierte er an „alle betroffenen Personen“, größte Vorsicht walten zu lassen. Kein Pathos, kein Alarmismus. Eher der Ton eines Mannes, der weiß, dass ein falscher Entschluss zur falschen Zeit gefährlich enden kann.

Wer in diesen Stunden unterwegs sein muss, bewegt sich nicht nur gegen den Wind, sondern gegen eine ganze Kette von Risiken. Herabfallende Äste, umstürzende Gerüste, plötzlich blockierte Straßen. Manchmal reicht ein einziger Moment, ein kleiner Umweg, und aus Routine wird Ausnahmezustand. Genau das versucht die Regierung zu verhindern, mit Hinweisen, Sperrungen und – ja – auch mit Einschränkungen, die unbequem wirken.

Besonders drastisch zeigen sich die Maßnahmen im Bahnverkehr. Die SNCF zieht die Notbremse, bevor der Sturm es tut. **In der Normandie wird der Zugverkehr bereits am frühen Abend vollständig eingestellt.** In Centre-Val de Loire folgen mehrere TER-Linien wenig später. In der Bretagne rollen manche Züge langsamer, andere gar nicht mehr. Und in den Hauts-de-France herrscht am Freitag bis in den Nachmittag hinein Stillstand. Für Pendler unerquicklich, für Sicherheitsverantwortliche alternativlos.

Man spürt in diesen Entscheidungen die Erfahrung vergangener Winterstürme. Frankreich hat



gelernt, dass Vorsorge weniger Schlagzeilen macht als Katastrophen – und deutlich weniger Opfer fordert. Ein umgestürzter Baum auf freier Strecke, ein beschädigter Oberleitungsmast, und aus Minuten werden Stunden, aus Ärger wird Gefahr. Da bleibt wenig Raum für falschen Stolz.

Während der Westen und Norden mit dem Wind kämpfen, hält der Winter im Südosten an einer anderen Front dagegen. In Savoyen, der Haute-Savoie und im Vaucluse gilt weiterhin die Warnstufe Orange für Schnee und Glatteis. In den inneralpinen Tälern rechnet Météo-France mit bis zu 20 Zentimetern Neuschnee. Eine stille, weiße Bedrohung, die Straßen verwandelt und Lawinenrisiken erhöht. Frankreich zeigt dieser Tage sein ganzes meteorologisches Repertoire.

Dass Gorette mehr ist als ein gewöhnlicher Sturm, unterstreicht auch Alix Roumagnac, Präsident von Predict Services. Auf franceinfo sprach er von Windgeschwindigkeiten, „wie man sie bei Hurrikans kennt“. Solche Vergleiche nutzt niemand leichtfertig. Sie dienen als Weckruf – auch für jene, die Warnungen sonst eher achselzuckend zur Kenntnis nehmen.

Natürlich gibt es sie, die Stimmen, die das alles für übertrieben halten. Ein bisschen Wind, sagen sie, das habe man schon oft erlebt. Stimmt. Aber eben nicht immer in dieser Kombination aus Intensität, räumlicher Ausdehnung und winterlichen Begleiterscheinungen. Gorette trifft auf Böden, die vom Regen aufgeweicht sind, auf Bäume ohne Laub, aber mit großer Angriffsfläche, auf Infrastrukturen, die bereits durch Frost und Schnee belastet wurden. Das ist kein Actionfilm, das ist Physik.

In den Küstenorten der Manche, in Wimereux oder entlang der Klippen bei Calais, erinnert man sich an frühere Stürme. An Nächte, in denen das Meer brüllte wie ein Tier, an Fenster, die unter dem Druck ächzten. Solche Erinnerungen prägen. Sie erklären, warum manche Anwohner schon am Nachmittag ihre Rollläden schließen, lose Gegenstände sichern, Autos umparken. Keine Panik, eher stille Routine.

Und doch liegt etwas in der Luft. Eine gespannte Aufmerksamkeit, ein kollektives Innehalten. Der Sturm zwingt zur Entschleunigung, ob man will oder nicht. Termine werden verschoben, Wege abgesagt, Pläne neu gedacht. „Bleib lieber zu Hause“, sagt man sich am Telefon. Klingt banal, rettet aber manchmal den Tag.

Wenn Gorette in der Nacht schließlich weiterzieht, werden Schäden bilanziert, Straßen geräumt, Züge wieder in Gang gesetzt. Der Alltag kehrt zurück, vielleicht etwas zerzaust, aber intakt. Bis dahin gilt, was der Verkehrsminister formulierte und was die Meteorologen mit Zahlen unterfüttern: Vorsicht ist keine Schwäche, sondern eine Form von Vernunft.



## Orkan über dem Norden: Frankreichs Behörden mahnen zur Vorsicht

Autor: Andreas M. Brucker